

Hartmut Jäckel
Menschen in Berlin

Hartmut Jäckel

Menschen in Berlin

Schicksale bekannter und unbekannter
Persönlichkeiten aus dem letzten Telefonbuch
der alten Reichshauptstadt
1941

Anaconda

Dieses Buch erschien erstmals 2000 unter dem Titel »Menschen in Berlin. Das letzte Telefonbuch der alten Reichshauptstadt 1941« in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart / München. Diese Ausgabe ist ein unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 2001. Es wurden keine Aktualisierungen vorgenommen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright der Originalausgabe © 2000 by Deutsche Verlags-Anstalt
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagmotiv: Bridgeman Images / SZ Photo / Scherl
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de
Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-1368-9
www.anacondaverlag.de

Alle Erinnerung ist Gegenwart.

Novalis

Was ist die Wahrheit der Geschichte? Wie »es« war, oder vielmehr wie A und B und M und N waren – verständlich gemacht aus ihrem Vergleich mehr als aus ihrer Summe, die es eigentlich nicht geben kann?

Hartmut von Hentig

(in: Golo Mann zum 70. Geburtstag, 1979)

Inhalt

9	Porträt eines Telefonbuches
39	Menschen in Berlin
363	Literaturverzeichnis
389	Personenregister

Porträt eines Telefonbuchs

I.

Theodor Heuss und Heinrich Lübke, Kurt Georg Kiesinger und Eugen Gerstenmaier, Adolf Arndt und Hans Globke, Felix von Eckardt und Wolf Graf Baudissin gemeinsam in dem Telefonbuch einer deutschen Regierungshauptstadt, — wann und wo könnte das gewesen sein? Daß eine solche Frage die Fähigkeit des gebildeten Lesers, sich in der jüngeren deutschen Geschichte zurechtzufinden, entschieden unterfordert, liegt auf der Hand. Das war natürlich, wird die Antwort lauten, in den Gründerjahren der Bundesrepublik Deutschland. Etwa noch bestehende Zweifel werden durch ein paar weitere Namen aus derselben Quelle rasch zerstreut. Angeschlossen an das hauptstädtische Fernsprechnet sind damals auch Wilhelm Grewe und Ernst Lemmer, Heinrich Krone und Johann Baptist Gradl, Erich Kuby und Theodor Eschenburg, die »Bonner Fahnenfabrik«, der »Bund heimat-treuer Schlesier« und eine »Baugenossenschaft vertriebener Ost-deutscher«. Doch halt! Hat Theodor Eschenburg, der prominente Politikwissenschaftler und Publizist, nicht in Tübingen gelebt und gelehrt? Aber der hatte dann sicher in der Hauptstadt am Rhein seinen Zweitwohnsitz.

II.

Otto Grotewohl, Georg Dertinger, Max Fechner, Ernst Melsheimer, Manfred von Ardenne und Robert Havemann gemeinsam in dem Telefonbuch einer deutschen Regierungshauptstadt, — wann und wo könnte das gewesen sein? Erinnern wir uns: Otto Grotewohl — der erste Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Georg Dertinger — sein Außenminister, Max Fechner — sein Justizminister, Ernst Melsheimer — der erste Generalstaatsanwalt der DDR, Manfred von Ardenne — das unübertroffen vielseitige Forscher- und Entdeckergenie, und Robert Havemann — der standhafte Dissident, dem eine furchtsame Staatsmacht 1965 das häusliche Telefon auf Lebenszeit abschaltete. Auch bei dieser Frage dürfte allein die punktgenaue Datierung des Fernsprechbuchs Schwierigkeiten bereiten. Es könnte in den frühen fünfziger Jahren erschienen sein — aber auch ein volles Jahrzehnt später: Otto Grotewohl, seit 1949 Regierungschef, ist im September 1964 gestorben, just ein halbes Jahr, nachdem Robert Havemann in allerhöchste Ungnade gefallen und

zur Unperson erklärt worden ist. Wie dem auch sei: Bei der in Frage stehenden Regierungshauptstadt kann es sich jedenfalls nur um jene östliche Hälfte Berlins handeln, die sich vierzig Jahre lang »Hauptstadt der DDR« nennen lassen mußte, bis es den Staat, dessen Kapitale sie war, plötzlich nicht mehr gab. Doch halt! Hat der gefeierte Entdecker Manfred von Ardenne nicht in Dresden gelebt? Aber der hatte dann sicher in der Hauptstadt an der Spree seinen Zweitwohnsitz.

III.

Ganz von selbst beantwortet sich endlich die Frage, in welchen zeitlichen Kontext das Telefonbuch einer deutschen Regierungshauptstadt gehört, das Auskunft gibt über Anschlüsse und Anschriften der NSDAP und der Hitlerjugend, der Reichsschrifttumskammer und der Geheimen Staatspolizei, der Deutschen Arbeitsfront und des Horst-Wessel-Gymnasiums, der Antisemitischen Aktion und des Universitätsinstituts für Rassenhygiene sowie einiger Hundertschaften hoher und mittlerer SA- und SS-Chargen. Wer wissen will, wo der Hauptschriftleiter des »Schwarzen Korps« Gunter d'Alquen, der Chef der Reichskanzlei Hans-Heinrich Lammers, der Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk, der Architekt und Generalbauinspekteur Albert Speer, der Präsident des Volksgerichtshofs Otto Georg Thierack oder aber Militärs wie der General der Panzertruppe Heinz Guderian, der Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, der Großadmiral Erich Raeder und der Generaloberst der Luftwaffe Ernst Udet gewohnt haben — hier kann er es erfahren.

Auch das zivile, das unpolitische oder zu politischer Enthaltsamkeit genötigte Bürgervolk der Hauptstadt ist in diesem historischen Telefonbuch prominent vertreten. Neben Gelehrten wie Max Planck, Adolf Butenandt, Otto Hahn, Max von Laue, Otto Warburg, Hermann Oncken, Friedrich Meinecke, Romano Guardini und Carl Friedrich von Weizsäcker finden wir Ferdinand Sauerbruch und Peter Suhrkamp, Werner Finck und Walter Felsenstein, bildende Künstler wie Georg Kolbe und Käthe Kollwitz, Gerhard Marcks und Richard Scheibe, als »entartet« diffamierte Maler wie Erich Heckel, Karl Hofer, Emil Nolde, Max Pechstein, Christian Schad und Karl Schmidt-Rottluff und nicht zuletzt Schriftsteller wie Gottfried Benn, Günter Eich, Erich Kästner, Jochen Klepper, Elisabeth Langgässer, Clara Viebig und Günther Weisenborn. Übergangen seien auch nicht die Theologen, aus deren Reihen Martin Niemöller, Otto Dibelius, Heinrich Grüber, Kurt Scharf und Helmut Gollwitzer hervorragen. Sie alle sind in dem Amtlichen Fernsprechbuch verzeichnet, das 1941 in der Reichshauptstadt Berlin erschienen ist. Der besonders geschichtskundige Leser mag dieses

Datum bereits aus dem Hinweis auf Keitels Rang und Thieracks Amt abgeleitet haben: Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, ist nämlich erst im Juli 1940, nach dem siegreich beendeten Feldzug im Westen, zusammen mit elf weiteren Generalen des Heeres und der Luftwaffe von Hitler zum Generalfeldmarschall befördert worden, und Otto Georg Thierack hat als Präsident des Volksgerichtshofs nur bis zum August 1942 amtiert.

IV.

Natürlich sind die eingangs gestellten Fragen nichts weiter als ein Spiel mit gezinkten Karten gewesen. Arglistig zusammengemischte Namen haben politische Konstellationen vorgetäuscht, die in Raum und Zeit ihren festen Platz haben und dort scheinbar eindeutig zu lokalisieren sind.

Tatsächlich begegnen uns alle genannten Personen, die deutsch-deutschen Nachkriegspolitiker Theodor Heuss und Otto Grotewohl, Kurt Georg Kiesinger und Georg Dertinger eingeschlossen, zusammen mit den Größen des NS-Staats, zusammen auch mit Gottfried Benn und Erich Kästner, Emil Nolde und Käthe Kollwitz, Martin Niemöller und Otto Dibelius, Max Planck und Otto Hahn friedlich vereint in ein und derselben zeitgenössischen Quelle: dem Berliner Telefonbuch von 1941. Wer versucht war, hier auf die Bundeshauptstadt Bonn und dort auf die Hauptstadt der DDR zu setzen, hat sich in dem absichtsvoll geknüpften Netzwerk von Namen verfangen. Die schier unbegrenzte Breite des politischen und gesellschaftlichen Spektrums, das mitten im Kriege im Fernsprechbuch der Hauptstadt des Dritten Reichs anzutreffen ist, dürfte freilich auch den erstaunen, der die von dieser Vielfalt inspirierte Irreführung von Anfang an durchschaut hat.

V.

Die Reichshauptstadt unter dem Hakenkreuz, Berlin im Zweiten Weltkrieg: das »Amtliche Fernsprechbuch für den Bezirk der Reichspostdirektion Berlin 1941« ist ein bislang kaum gewürdigter Teil davon. Noch ist wenig oder nichts davon zu spüren, daß der acht Jahre zuvor begonnene Weg des auf ein Jahrtausend veranschlagten Dritten Reichs vier Jahre später beendet sein wird. Die Macht Hitlers und Großdeutschlands steht auf ihrem Höhepunkt. Das westliche Polen, Frankreich, Belgien die Niederlande, Luxemburg, Norwegen und Dänemark befinden sich fest in deutscher Hand oder unter deutscher Kontrolle. Im Februar 1941 werden zur Unterstützung des italienischen Bundesgenossen Panzertruppen nach Nordafrika entsandt, die Vorhut des von General Erwin Rommel befehligten Afrika-

korps; wenige Wochen später stößt Rommel bis an die Grenze Ägyptens vor. Im April 1941 erobern deutsche, italienische und ungarische Truppen Jugoslawien, dessen Regierung am 17. April kapituliert. Ein paar Tage später folgt der deutsche Einmarsch in Griechenland. Die dort eingesetzten britischen Truppen ziehen sich zwei Wochen später zurück; Athen, der Peloponnes und die ägäischen Inseln werden besetzt. Nach harten und verlustreichen Kämpfen wird am 1. Juni 1941 Kreta erobert. Am 22. Juni beginnt Hitler unter Bruch des im August 1939 geschlossenen Nichtangriffspaktes den Feldzug gegen die Sowjetunion. Auch er beschert den deutschen Armeen überwältigende Anfangserfolge. Am 1. Oktober 1941 richtet Hitler an die »Soldaten der Ostfront« zum Auftakt der Offensive in Richtung Moskau eine Proklamation: Nun gehe es um den »letzten gewaltigen Hieb, der noch vor Einbruch des Winters diesen Gegner zerschmettern soll«.

Unter solchen Auspizien wird im Juni 1941 das letzte vollständige Telefonbuch ausgeliefert, das in der Hauptstadt des Dritten Reichs erschienen ist. So wie diese sich dem Besucher damals noch unzerstört und friedensmäßig präsentiert, vermittelt auch das Fernsprechbuch 1941 durchaus nicht den Eindruck eines aus den Fugen geratenen oder seinem Untergang entgegen treibenden Gemeinwesens. Im Gegenteil: zumindest der erste Augenschein bietet das Bild einer intakten und, gemessen an der Auskunftsfreudigkeit der Anschlußinhaber, betont offenen Zivilgesellschaft. Bei näherer Betrachtung verstärken sich freilich die regimebedingten Schatten. Insgesamt erweist sich dieses Buch als ein Zeitdokument von unwiderstehlichem Reiz. Wer darin blättert, um nach einem entfernten Familienmitglied oder dem alten Lehrer Ausschau zu halten, wird fortgesetzt aufregende und anrührende Entdeckungen machen. Namen mit dem verordneten Zusatz »Israel« stehen in einer Spalte mit gleichnamigen SS-Führern, Einrichtungen und Personen der Bekennenden Kirche stehen neben denen der Glaubensbewegung »Deutsche Christen«, die Mennonitengemeinde neben der Methodistenkirche, die Heilsarmee (Nationales Hauptquartier) neben der Rudolf-Steiner-Schule, der S. Fischer-Verlag neben dem Kurt-Wolff-Verlag, die Telegraphen-Agentur der UdSSR (Tass) neben der Chase National Bank of the City of New York und das Romanische Caféhaus (W 50, Budapester Str. 53) neben dem Speiselokal Lutter & Wegner. Eine Fülle von Titeln und Rängen, Ämtern und Institutionen der tiefgestaffelten NS-Hierarchie ruft überdies dem Älteren die Binnenstruktur des Führerstaats Deutschland begriffsklar und lebensecht in Erinnerung. Und wer sich nicht vorsieht, mag gar versucht sein, über das längst unbenutzbar gewordene Fernsprechbuch ein Buch zu schreiben.

VI.

Das großformatige, gut 2,5 Kilogramm schwere Telefonverzeichnis, herausgegeben von der Reichspostdirektion Berlin mit dem redaktionellen Vermerk »Stand vom 1. Februar 1941«, umfaßt exakt 1574 Seiten, wenn wir die als Anlage beigefügten »Änderungen während des Druckes« hinzurechnen. Auf jeder Seite sind rund zweihundert überwiegend private Anschlußinhaber aufgeführt. Mithin hat es im Ortsnetz der um ein paar Nachbargemeinden wie Birkenwerder, Kleinmachnow und Schöneiche erweiterten Hauptstadt im Jahre 1941 rund 315 000 Fernsprechteilnehmer gegeben. Bei einer Einwohnerzahl von 4 242 501 (so das Ergebnis der Volkszählung vom Juni 1933) bedeutet das, daß nahezu jeder dritte Berliner Haushalt schon damals über ein Telefon verfügt hat.

Trotz seiner hohen Auflage wird das Telefonbuch 1941, dessen Deckel auf rotem Grund der Hoheitsadler mit dem Hakenkreuz sowie ein Wasserflugzeug der Lufthansa als Werbung der Deutschen Luftpost zielt, heute nur noch gelegentlich (und zu stetig steigenden Preisen) auf den Berliner Flohmärkten oder bei Antiquaren feilgeboten. Druckerzeugnisse dieser Art pflegen von ihren Besitzern nicht lange aufgehoben zu werden, wenn das Verfallsdatum mit der Aushändigung des Nachfolgebandes erreicht und überschritten ist. Daß die Ausgabe von 1941 überhaupt noch relativ häufig vorhanden und in Nachlässen zu finden ist, hat natürlich Gründe. Die Berliner haben dieses letzte komplette Telefonverzeichnis immerhin vier lange Jahre, bis in die Nachkriegszeit hinein, genutzt. Mancher mag sich dann von diesem letzten Zeugnis einer vergangenen Epoche nicht gern getrennt haben. Jedenfalls ist das Berliner Fernsprechbuch von 1940 sehr viel schwieriger aufzutreiben als das des folgenden Jahrgangs.

VII.

Als 1942 die gewohnte Neuausgabe des Telefonbuchs ausbleibt, ist dies zwar nicht das erste, aber doch ein gewichtiges Indiz der langsam fühlbarer werdenden kriegswirtschaftlichen Zwänge und Engpässe. Im März 1943 erscheint immerhin noch ein schmaler »Nachtrag zur Ausgabe 1941«.

Auf seinen knapp 160 Seiten taucht neben den üblichen umzugs- und zuzugsbedingten Addenda und Korrekturen manches auf, was im Frühjahr 1941 noch nicht zeitgemäß war. Aus dem 1939 entfesselten Krieg ist inzwischen ein alle fünf Kontinente erfassender Weltkrieg geworden. Die Großmächte UdSSR und USA, die eine noch bis zum 22. Juni, die andere bis Anfang Dezember 1941 in Berlin diplomatisch vertreten, sind nun Feindmächte. Jetzt kann es wieder einen unter dem Stichwort »Antikomintern« geführten »Gesamtverband

deutscher antikommunistischer Vereinigungen e.V.« geben, und jetzt spiegelt sich der eingetretene Wandel auch in den neuen Aufgaben, die einige Stützen des Regimes übernommen haben. Das gilt etwa für Alfred Rosenberg, den »Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP« und Chef der »Reichsleitung des Außenpolitischen Amtes der NSDAP«. Beide Funktionen, mit denen das Fernsprechbuch 1941 ihn ausgewiesen hat, sind infolge der Kriegsergebnisse immer bedeutungsloser geworden. 1943 ist für den Tatendrang des ehrgeizigen Parteimannes besser gesorgt. Ihm untersteht nun der auf Kunstraub spezialisierte »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg für die besetzten Gebiete«. Zudem hat Hitler ihn am 20. April 1941 zum »Beauftragten für die zentrale Bearbeitung der Fragen des ost-europäischen Raumes« und wenig später, am 17. Juli 1941, zum »Reichsminister für die besetzten Ostgebiete« ernannt. Der Telefonbuch-Nachtrag informiert nicht nur über die erweiterten Kompetenzen des Reichsleiters, sondern listet die sechzehn Abteilungen des neuen Ost-Ministeriums so akribisch auf, als gelte es zu belegen, wie umsichtig selbst im Kriege geplant und gegliedert, verwaltet und vorausgedacht wird. Wenn etwa für die Ukraine eine andere Abteilung zuständig ist als für Rußland, so mutet das fast als prophetischer Vorgriff auf eine Zukunft an, die erst 1991 mit der Auflösung der Sowjetunion beginnen wird.

Namen wie UdSSR und Sowjetunion tauchen im Nachtrag nirgends mehr auf. Zwei Jahre zuvor ist die Unter den Linden 63 gelegene »Botschaft der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken in Deutschland« noch korrekt benannt und mit den Nummern ihrer drei Amtsleitungen verzeichnet gewesen. Schließlich sind unter den der NSDAP. (der Punkt hinter dem P entspricht der parteiamtlichen Schreibweise) zugeordneten Organisationen und Einrichtungen nun erstmals auch die Waffen-SS sowie eine »Germanische Freiwilligen-Leitstelle« vertreten.

VIII.

Bei einer Durchsicht der privaten Neuzugänge in dem Nachtrag 1943 bleiben neben den Namen einiger ranghoher Militärs vor allem diese Namen haften: Eugen Gerstenmaier, Otto Eduard Hasse, Schauspieler, Hermann Henselmann, Architekt, Werner Höfer, Schriftleiter, Josef Wagner, Gauleiter, und Marie Prinzessin Wassiltschikoff.

Von ihnen wird an anderer Stelle die Rede sein. Eingetragen ist nun auch ein Dr. Hans E. Schneider aus Schöneberg, Innsbrucker Str. 23. Er, ein in manche Übeltat des Regimes verstrickter Germanist und SS-Hauptsturmführer, taucht nach Ablegung seiner Totenkopfmon-

tur in den Wirren des Zusammenbruchs unter, erschleicht sich einen amtlichen Totenschein (»am 25. April 1945 in Berlin gefallen«), um als vorgeblicher Vetter des Gefallenen dessen Witwe 1946 (wieder)heiraten zu können, und beginnt unter dem Namen Hans Schwerte ein neues Leben, das ihn bis zum Lehrstuhl und langjährig ausgeübten Amt des Rektors der Technischen Hochschule Aachen trägt, ehe ihm Journalisten 1995 auf die Spur kommen.

Im Nachtrag 1943 verzeichnet sind schließlich zwei Persönlichkeiten, die ihren Widerstand gegen Hitler mit dem Leben bezahlt haben: zum einen der sozialdemokratische Pädagoge Adolf Reichwein (Südende, Seestr. 7), der im April 1933 seine Professur an der Pädagogischen Akademie in Halle/Saale aus politischen Gründen verliert, später dem Kreisauer Kreis angehört und am 20. Oktober 1944 in Berlin-Plötzensee erhängt wird; zum anderen die Mitarbeiterin des Deutschen Roten Kreuzes und Leiterin eines Soldatenheims bei Paris Elisabeth von Thadden (Charlottenburg, Carmerstr. 12), die als Gastgeberin der »Teegesellschaft« von dem Gestapospitzel Dr. med. Paul Reckzeh jun. (Grunewald, Seebergsteig 20a) verraten wird und am 8. September 1944, ebenfalls in Plötzensee, unter dem Fallbeil stirbt.

IX.

Die Firma Lindenberg & Co., dem »Import von Feinfischen, Hummern, Austern und Kaviar« gewidmet, läßt im Nachtrag wissen, daß sie sich nicht mehr in NW 7 (Berlin-Mitte), Luisenstr. 27/28, befindet, sondern, mit veränderter Rufnummer, in NW 7, Luisenstr. 21. Vermutlich reicht im vierten Kriegsjahr ein kleineres Kontor zur Abwicklung derart nobler Importgeschäfte aus. Neu aufgenommen ist die »Auskunftsstelle Slowakische Bäder«, die vom »Delegierten für das Deutsche Reich der Fremdenverkehrsdirektion des slowakischen Wirtschaftsministeriums« geleitet wird. Es darf vermutet werden, daß dieser verlockende Service von den Berlinern trotz wachsender Erholungsbedürftigkeit nicht allzu häufig in Anspruch genommen worden ist.

Da sich der Nachtrag darüber ausschweigt, welche Anschlüsse und Teilnehmer seit 1941 weggefallen sind (darunter nahezu alle damals noch mit einem Telefon versehenen jüdischen Bürger), sind die Auskünfte des Fernsprechbuchs 1941 im Jahr 1943 natürlich nur noch bedingt richtig. Aber es hat noch während der Schlacht um Berlin und über die Eroberung Berlins durch die Rote Armee hinaus den in der geschundenen Stadt ausharrenden Bewohnern geholfen, das auf wundersame Weise bis zuletzt leidlich intakt gebliebene Telefonnetz zu nutzen und miteinander zu kommunizieren. Nach Bombenangriffen rief man sich gegenseitig an. Kaum war am späten Abend des 22. November 1943 das Gedröhn der Hunderte von Flugzeugen der Royal

Air Force über uns verstummt, heißt es im Tagebuch der Marie Wasilschtschkoff, »klingelte, Wunder über Wunder, das Telefon in der Küche. Es war Gottfried Bismarck, der aus Potsdam anrief, um festzustellen, ob wir alle unversehrt seien.« Auch ist vielfach bezeugt, daß selbst militärische Stäbe auf deutscher Seite im April 1945 Erkundigungen über den aktuellen Frontverlauf einholten, indem sie auf gut Glück Rufnummern in den umkämpften Bezirken anwählten und eine einzige Frage stellten: »Ist der Russe schon bei euch?« Und als Paul Rosbaud, der Berliner Wissenschaftsspion, Anfang Mai 1945 in seine Wohnung zurückkehrt, stellt er fest, daß inmitten der Zerstörung sein Telefon »als einziger Gegenstand« noch funktioniert.

X.

Abgelöst wird das Telefonbuch 1941 erst im Dezember 1945. Da erscheint, herausgegeben von der Zentralverwaltung für Wirtschaft und Handel, ein »Amtliches Fernsprechbuch für Berlin 1945«. Es enthält nur einen Bruchteil der 1941 verzeichneten Teilnehmer, und entsprechend bescheiden ist seine Auflage: 15 000 Stück. Es sind vor allem Ärzte und Rechtsanwälte, Wirtschaftsunternehmen und Handelsleute, Behörden und Amtspersonen, die in diesem kleinformatigen Band zu finden sind. Wer wissen will, wer zu jener Zeit zur Berliner Prominenz gehört und wer welchen Titel geführt hat, kann sich hier verläßlich unterrichten. Ferdinand Friedensburg beispielsweise firmiert darin als »Präsident der Deutschen Zentralverwaltung der Brennstoffindustrie«. Zu beziehen war dieses erste Nachkriegs-Telefonverzeichnis nur auf Antrag und gegen Gebühr.

XI.

Auch der Geschichtskundige dürfte die durch das Fernsprechbuch des Kriegsjahres 1941 belegte öffentliche Kohabitation so verschiedenartiger und gegensätzlicher Persönlichkeiten in der Hauptstadt des Dritten Reichs in mancher Hinsicht überraschend finden. Sie ist es vor allem dann, wenn man, bewußt oder unbewußt, der Ansicht zuneigt, aufgrund des nach außen gekehrten Erscheinungsbildes totalitärer Staaten auch deren Gesellschaft für ganz oder überwiegend gleichgeschaltet zu halten. Womöglich ist dies das entscheidende Mißverständnis, das auch kritische Zeitgenossen allzu oft daran hindert, die gesellschaftliche Wirklichkeit von Diktaturen angemessen wahrzunehmen.

Hinter Vorhängen aus Eisen oder aus Bambus, hinter der illuminierten Fassade einer keinen Widerspruch duldenden Herrschaft, gibt es für den aufmerksamen Betrachter fast immer eine erstaunlich vielgestaltige und geistig regsame Innenwelt zu entdecken. Das

gilt vor allem für solche Gemeinwesen, die erst seit wenigen Jahren das Joch einer Diktatur tragen. Aber selbst ausgedehnte Zeiträume und drakonische Sanktionen sind kaum imstande, tradierte Überzeugungen und Verhaltensweisen eines Volkes oder den Freiheitsdrang seiner Eliten auszulöschen. Die Vorstellung, ein mit Feuer und Schwert durchgesetzter oder nach einer Machtübernahme mehrheitlich akzeptierter neuer Glaube finde keine Gegnerschaft mehr, hat mit den uns gerade vom 20. Jahrhundert erteilten Lehren wenig gemein.

Vor wenigen Jahren noch sind ja nicht wenige, die ihren Blick fest auf die inzwischen abgelebte DDR gerichtet hatten, einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen, weil sie die nach außen zur Schau gestellte Geschlossenheit des SED-Staates und seine massenhafte Gefolgschaft für die ganze und endgültige Wahrheit genommen haben. Kluge Leute haben sich mit der Miene subtiler Sachkennerschaft bis in das Jahr 1989 hinein überzeugt gezeigt, das innerlich längst marode Staatswesen DDR erfreue sich nach wie vor einer hinreichend soliden Anhänglichkeit seitens der Bürger. Wer sich der Schwierigkeit, den Mikrokosmos einer unterdrückten Gesellschaft mit bloßem Auge zu erkunden, nicht ständig bewußt ist, gerät fast zwangsläufig in Gefahr, aus einem Ensemble richtiger Beobachtungen falsche Schlüsse zu ziehen.

XII.

Das soll nicht besagen, daß eine Diktatur wie das Dritte Reich auch nur im Ansatz über eine pluralistisch vernetzte Gesellschaft verfügt hat. Aber selbst im Kriegsjahr 1941 gehört noch immer die Mehrheit der Deutschen weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen aus freiem Entschluß an. Wiewohl diese mitgliedschaftliche Abstinenz nur selten mit einer Option für den Mehrparteienstaat nach dem Muster von Weimar oder gar einer latenten Bereitschaft zum Widerstand verbunden gewesen sein dürfte, ist das Beiseitestehen der Bürger zumindest für eine Großstadt von dem sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Zuschnitt Berlins auch politisch bedeutsam. George F. Kennan, der als amerikanischer Diplomat von 1939 bis 1941 in Berlin lebte, schreibt in seinen Erinnerungen an diese Zeit: »Die Berliner selber — ich meine die einfachen Leute — waren von allen Bevölkerungsteilen in Stadt und Land am wenigsten vom Nazismus angesteckt. Sie waren nicht zu bewegen, den Nazi-Gruß zu benutzen ... Sie zeigten auch keine besondere Kriegsbegeisterung. Ich kann bezeugen (weil ich an jenem Tage mitten unter ihnen in einer großen Menschenmenge auf dem Pariser Platz vor unserer Botschaft stand), daß sie die Siegesparade anläßlich der Beendigung des Polenfeldzu-

ges mit zurückhaltendem, mürrischen Schweigen an sich vorüberziehen ließen ... Die Nachricht von der Einnahme von Paris wurde mit derselben Reserve und demselben undurchdringlichen Schweigen aufgenommen ... In der Tat war es die ebenso undemonstrative wie unverkennbare innere Distanziertheit der Bevölkerung von den anmaßenden Parolen des Regimes, die mir in Berlin während des Krieges am meisten auffiel; das und die Art, wie das Alltagsleben so gut wie möglich, trotz ausnehmender Fühlbarkeit der Kriegsmaßnahmen, weiterging.« Für die Berliner sei dies »ein Krieg des Regimes und nicht der ihre« gewesen. Was Kennan, der durch Gespräche mit Helmuth Graf Moltke übrigens auch zum deutschen Widerstand Kontakt gehabt hat, hier mitteilt, findet sich andernorts durch unverdächtige Zeugen bestätigt. So zieht es etwa den 1933 als Regierungspräsident in Kassel aus seinem Amt entfernten Ferdinand Friedensburg umgehend zurück nach Berlin, weil das vergleichsweise liberale Klima dieser Stadt für Andersdenkende entschieden bekömmlicher als das in der Provinz herrschende sei.

Aber natürlich vermögen auch die kritischen Großstädter, die dem Parteibonzentum mit demonstrativer Geringschätzung begegnen, gegen das propagandistisch geschönte Bild einer verschworenen, kampfbereiten und opferwilligen Volksgemeinschaft nichts auszurichten. Als äußerlich Angepaßte sind sie in der Masse der Parteigänger und Mitläufer kaum auszumachen. In privaten Freiräumen — etwa einem Berliner Zigarrengeschäft, einer Wohnung in der Carmerstraße oder auf einem Gut im niederschlesischen Kreisau — suchen sie der staatlichen Überwachung, deren Schwachstellen mit Geschick und Geduld nutzend, zu entgehen. Der Durchschnittsbürger übt sich in einem Verhalten, das für den Marxisten Jürgen Kuczynski zu den »unschuldigsten und entschuldbarsten menschlichen Fehlern« gehört: der Feigheit unter der Diktatur. Die Zahl der Mutigen ist nach allem, was wir heute darüber wissen, ähnlich groß oder gering gewesen wie die Zahl jener, die das Regime mit ganzer Kraft stützten und an seinen Verbrechen, mittelbar oder unmittelbar, teilhatten. In Berlin, dem Sitz der Regierung und des Reichssicherheitshauptamts, waren es immerhin einige Tausend, die zu einen oder anderen Kategorie zählten. Daß die Hauptstadt des Reichs insoweit ein »Ballungsraum« war, machen auch die in diesem Buch enthaltenen Porträtskizzen sichtbar.

Im übrigen war die seit dem Ende der Weimarer Republik vergangene Zeit viel zu kurz, um den von Hitler verheißenen neuen, nationalsozialistisch geprägten Menschen zu schaffen. Das Bildungsbürgertum, die christlichen Kirchen, das politikferne Vereinswesen und selbst die noch unter Wilhelm II. soldatisch geformte preußische Ge-

neralität wurden von Hitler bis weit in den Krieg hinein zumindest im Kern unangetastet gelassen.

XIII.

Die alte Berliner Gesellschaft, die weltläufig, wohlhabend und kunstverständlich war, ist 1941 nicht mehr dieselbe wie 1931. Sie ist nicht nur durch den überwiegend jüdischen Exodus, sondern auch durch die innere Emigration, in die der entlassene Staatsbeamte ebenso flüchtet wie der verfemte Autor oder Maler, in ihrer Substanz, ihrem Selbstverständnis und in ihren Ausdrucksmitteln aus den Fugen geraten. Aber sie war nicht, wie dies etwa für die kulturellen Eliten in den russischen Metropolen Moskau und St.Petersburg galt, von den neuen Herren gewaltsam zerbrochen und physisch vernichtet worden. Daß die nationalsozialistische Revolution mit dem deutschen Bildungsbürgertum, ihren Repräsentanten, tradierten Werten und geistigen Bedürfnissen, ungeachtet des Vandalenakts der Bücherverbrennung, der Beseitigung der Kunstfreiheit und der Leugnung des jüdischen Anteils an der Nationalkultur, glimpflicher umgegangen ist, bestätigt schon ein flüchtiger Blick auf die aus den Tagen der Weimarer Republik bekannten Namen, die im Telefonbuch 1941 zu finden sind.

Spätestens seit dem 3. September 1939, jenem Tag, an dem Frankreich und Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg erklären, spüren die gebildeten Deutschen jene Gefahr, die Ernst Jünger in einem Tagebucheintrag vom 25. Oktober 1941 hellseherisch benennt: »Die Wiederkunft der Formen des absoluten Staates, doch ohne Aristokratie, will sagen ohne innere Distanz, macht Katastrophen möglich, von deren Umfang man noch keine Vorstellung besitzt. Doch werden sie in einem Gefühl der Furcht geahnt, das selbst die Triumphe noch schattiert.« Manchen mag auch der zufällige Blick auf eine Dr.med. Edith Sara Freund oder einen Dr.jur. Hans Israel Friedeberg im Fernsprechbuch als Anstoß zum Nachdenken gedient haben. Zumindest bei den Empfindsamen unter den christlich Gesinnten mußte diese Etikettierung die gleiche Befangenheit auslösen wie der Judenstern auf dem Mantel einer Frau oder dem Jäckchen eines sechsjährigen Kindes. Aber wem fiel es schon auf, daß es zahlreiche jüdische Mitbürger — Ärzte und Anwälte, Kaufleute und Kunsthändler, Handwerker und Privatgelehrte, ehemalige Staatsbeamte und Richter —, die es im Fernsprechbuch von 1940 noch gegeben hatte, nun nicht mehr gab?

XIV.

Die Führungsspitze des Dritten Reichs ist im Fernsprechbuch der Reichshauptstadt eher spärlich vertreten. Es fehlen die Namen und Wohnanschriften von Joseph Goebbels, Heinrich Himmler, Martin Bormann oder Joachim von Ribbentrop. Allein die Reichsleiter der NSDAP Hans Frank, seit 1939 Generalgouverneur der nicht in das Reich eingegliederten polnischen Gebiete unter deutscher Besatzung und Alfred Rosenberg sind nebst ihrer Dienstanschrift namentlich genannt. Rosenberg erscheint auf den der NSDAP und ihren Gliederungen reservierten sieben Telefonbuchseiten mit dem längsten Amtstitel, den es im Dritten Reich gegeben hat: »Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP«. Da bleibt selbst eine ähnliche Bandwurmbezeichnung aus unseren Tagen — »Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik« — mit ihren 111 Buchstaben auf der Strecke, freilich nur um einen einzigen Zähler. Rosenberg ist, gleichfalls unter »NSDAP«, noch mit einem weiteren, kaum weniger pompösen Eintrag präsent: »Verwaltungsamt der Dienststellen des Reichsleiters Rosenberg« heißt es da.

Neun Mitglieder der Reichsregierung sind im Telefonbuch 1941 verzeichnet: Julius Dorpmüller (Verkehr), Hans Frank (Minister ohne Geschäftsbereich), Hans Heinrich Lammers (Reichskanzlei), Konstantin Freiherr von Neurath (bis Februar 1938 Auswärtiges, dann Minister ohne Geschäftsbereich), Alfred Rosenberg (seit Juli 1941 Minister für die besetzten Ostgebiete), Hjalmar Schacht (bis November 1937 Wirtschaft, dann Minister ohne Geschäftsbereich), Lutz Graf Schwerin von Krosigk (Finanzen) und Albert Speer (Bewaffnung und Munition). Im August 1942 gesellt sich Otto Georg Thierack als Reichsminister der Justiz hinzu; er ist im Telefonbuch 1941 noch als Präsident des Volksgerichtshofs eingetragen. Zu nennen ist ferner als einziger aktiver Minister, der seinen Widerstand gegen Hitler mit dem Leben bezahlt, der preußische Finanzminister Johannes Popitz.

Auf der nächsten Ebene gibt es die Staatsminister August Lentze und Otto Meißner sowie sieben Staatssekretäre: Hans Pfundtner (Inneres), Roland Freisler und Franz Schlegelberger (beide Justiz), Ernst Freiherr von Weizsäcker (Auswärtiges Amt), Fritz Landfried und Hans Ernst Posse (beide Wirtschaft) sowie Jakob Nagel (Reichspost). Mit Ausnahme Freislers, der im August 1942 Präsident des Volksgerichtshofs wird, sind sie alle mit ihren privaten Anschriften aufgeführt. Unübersehbar groß ist schließlich die Schar der Ministerialräte, Ministerialdirigenten und Ministerialdirektoren.

Zur NSDAP-Prominenz zählen neben Hans Frank und Alfred Rosenberg der Reichsärzteführer Leonardo Conti, der ehemalige Interpret des Parteiprogramms Gottfried Feder, der auch einmal Staatssekretär gewesen ist, und die Schriftleiter von *Das Schwarze Korps* und *Der Angriff*, Gunter d'Alquen und Hans Schwarz van Berk. Sogar zwei Gauleiter der NSDAP sind mit ihrer Wohnanschrift verzeichnet: nicht der Berliner Gauleiter Goebbels, der auf Schwanenwerder residiert, wohl aber der aus Österreich stammende ehemalige Wiener Gauleiter Alfred Eduard Frauenfeld sowie — im Nachtrag 1943 — der gebürtige Lothringer Josef Wagner, den Hitler ein Jahr zuvor im Zorn verstoßen hat. Das ist in der Wagner gewidmeten biographischen Skizze im einzelnen nachzulesen.

XV.

Stark vertreten ist die Generalität und Admiralität der Deutschen Wehrmacht. Mit Dienstgrad, Wohnung und privater Rufnummer sind im Fernsprechbuch verzeichnet: Fedor von Bock, Walter Buhle, Erich Fellgiebel, Fritz Fromm, Heinz Guderian, Franz Halder, Paul von Hase, Walter Heitz, Siegfried Henrici, Erich Hoepner, Alfred Jodl (1943), Wilhelm Keitel, Emil Leeb, Friedrich Olbricht, Friedrich Paulus, Erich Raeder, Hermann Reinecke, Wilhelm Reinhard, Günther Rüdell (1943), Alfred Saalwächter, Hans von Salmuth, Otto Schniewind, Kurt Student, Otto von Stülpnagel, Hans Jürgen Stumpff, Georg Thomas, Kurt von Toppelskirch und Ernst Udet. Andere, die 1941 noch als Oberstleutnant oder Oberst eingetragen sind, werden schon bald General sein, so die Truppenführer Hans Hube und Walter Warlimont oder die Generalstäbler Günther Blumentritt, der 1944 als General der Infanterie Chef des Stabes beim Oberbefehlshaber West in St. Germain ist, Hans Krebs, der Ende März 1945 Guderian als Generalstabschef des Heeres ablöst, und Rudolf Schmundt, der als Generalleutnant und Chefadjutant der Wehrmacht im Führerhauptquartier am 20. Juli 1944 durch die von Stauffenberg gelegte Bombe tödlich verletzt wird. 1941 ahnt noch keiner der hohen Militärs, welches bittere Los einem jeden von ihnen wenige Jahre später beschieden sein wird.

Daß es vor sechs Jahrzehnten üblich gewesen ist, sich der Mitwelt im Telefonbuch mit der Angabe des Berufs vorzustellen, kam schon zur Sprache. Die Angehörigen der Wehrmacht und der für sie zuständigen Ministerien (Reichskriegsministerium, Reichsluftfahrtministerium) machen dabei keine Ausnahme. Eine Blütenlese ausgewählter Berufs- und Rangbezeichnungen, zwischen Name und Wohnanschrift mitgeteilt, mag das verdeutlichen: Direktor der Reichsstelle für Sippenforschung; Erbhofgerichtsrat; Frauenwalterin der Deutschen Arbeitsfront; Frisörmeister Leibstandarte SS Adolf

Hitler, Führer in der SS-Verfügungstruppe; Gaubetriebsgemeinschaftswalter; Hauptamtswalter im Reichsarbeitsdienst; Kreisstabsleiter im Reichsnährstand; Ministerialdirektor in der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers; Oberbannführer im Obergericht der Reichsjugendführung; Oberstleutnant im Reichsluftfahrtministerium; Oberstluftschutzhelfer; Ortsfrauenschaftsleiterin; Ortsgruppenleiter; Reichsamtsleiter der NSDAP; Reichsanwalt beim Volksgeschichtshof; Reichsberufshauptgruppenleiter; Reichsfachgruppenleiter für Bäckerei und Konditorei; Reichsgefolgschaftswart; Stabsamtswalter; Wehrkreisunterrichtsleiter.

XVI.

Die Bundeswehr hat in ihrer Aufbau- und Konsolidierungsphase ebenso wie die Nationale Volksarmee der DDR vielfach auf die Kompetenz, die Kenntnisse und Erfahrung der Wehrmachtoffiziere zurückgegriffen. Dafür stehen Namen wie Wolf Graf von Baudissin, Friedrich Foertsch, Adolf Heusinger und Johann Adolf Graf von Kielmansegg. Graf Baudissin figuriert im Berliner Telefonbuch 1941 als Hauptmann an der Kriegsakademie, Foertsch als Major im Generalstab, Heusinger als Oberst im Generalstab des Heeres und Graf Kielmansegg als Hauptmann. Später, in den Streitkräften der Bundesrepublik Deutschland, wird Graf Baudissin das Soldaten-Leitbild des »Bürgers in Uniform« entwerfen und zeitweilig der stellvertretende Chef des NATO-Generalstabs Europa-Mitte sein, Foertsch Generalinspekteur der Bundeswehr (nach Heusinger) und Chef ihres Führungsstabes, Heusinger erster Generalinspekteur der Bundeswehr und Chairman des Ständigen Militärausschusses der NATO (NATO Military Committee) in Washington und Graf Kielmansegg Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Europa-Mitte. 1941, als die Genannten noch damit beschäftigt waren, Hitlers Krieg zu gewinnen, hätte sich keiner von ihnen solche Karrieren träumen lassen.

XVII.

Vergeblich sucht man Namen wie Adolf Eichmann, Reinhard Heydrich, Ernst Kaltenbrunner oder Heinrich Müller, der seit 1939 Chef der Geheimen Staatspolizei ist. Ihr Fehlen ist ebenso verständlich wie das des Chefs der militärischen Abwehr, Admiral Wilhelm Canaris, oder des Berliner Polizeipräsidenten Wolf-Heinrich Graf von Helldorf (beide werden noch in der letzten Phase des Krieges auf Befehl Hitlers exekutiert). Was Canaris betrifft, so ist seine private Anschrift immerhin dem Berliner Adressbuch von 1939 zu entnehmen: Schlachtensee, Dianastr. 17 (der Konteradmiral ist als Eigentümer des Hauses ausgewiesen).

Lückenlos im Telefonbuch verzeichnet sind dagegen die Ämter und Dienststellen von Partei und Staat, bis hinauf zur Reichskanzlei und zur »Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers« (beide in W 8, Voßstr. 6–7). Ausgewiesen sind auch die Dienststellen der Gestapo und des Sicherheitsdienstes (SD). Denunziationswillige Volksgenossen sollen schließlich wissen, wo man rund um die Uhr ein offenes Ohr für sie hat. Unter G sind im Fernsprechbuch die »Geheime Staatspolizei — Staatspolizeileitstelle Berlin« sowie das »Geheime Staatspolizeiamt« mit ihren zentralen Rufnummern aufgeführt. Zugleich wird auf das Stichwort »Sicherheitspolizei« verwiesen. Dort, unter »Sicherheitspolizei und SD / Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD«, finden sich folgende Behörden genannt: (1) das Reichssicherheitshauptamt (RSHA), SW 11, Prinz-Albrecht-Str. 8, und SW 68, Wilhelmstr. 102, (2) das Reichssicherheitshauptamt — Reichskriminalpolizeiamt, C2, Werderscher Markt 5, (3) der Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD in Berlin, NW 87, Jagowstr. 18, (4) die Staatspolizeileitstelle Berlin, C 2, Grunerstr. 12, sowie (5) der SD-Leitabschnitt Berlin, C 2, Kaiser-Wilhelm-Str. 22.

Eine ganze Reihe von höheren Chargen des Reichssicherheitshauptamts, des SD und der SS findet sich 1941 mit Wohnanschrift und privater Rufnummer im Fernsprechbuch verzeichnet. Es sind Gottlob Berger, Rudolf Bilfinger, Alfred Filbert, Karl Genzken, Paul Hausser, August Heissmeyer, der die Aufsicht über sämtliche Napolas genannten Nationalpolitische Erziehungsanstalten führte, Gerhard Maurer, Joachim Mrugowsky, Arthur Mülverstedt, Erich Naumann, Arthur Nebe, Wilhelm Spengler und Karl Zech. Über acht von ihnen wird im biographischen Teil nähere Auskunft gegeben.

XVIII.

Angesichts dieser alles in allem recht bemerkenswerten Offenheit, die mit der andernorts dominierenden Geheimhaltungsmentalität des Regimes eigentümlich kontrastiert, fällt manche unerwartete Abwesenheit besonders auf. Warum sich etwa der Generaloberst a. D. Ludwig Beck (Lichterfelde, Goethestr. 9), der Diplomat a. D. Ulrich von Hassell (Charlottenburg, Fasanenstr. 28), der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (Grunewald, Humboldtstr. 30) oder der Philosoph und Pädagogikprofessor Eduard Spranger (Dahlem, Fabeckstr. 13) nicht in das Telefonbuch haben aufnehmen lassen, ist schwer zu sagen. Beck war vor seinem Ausscheiden (im Oktober 1938) als Chef des Generalstabs im Oberkommando des Heeres mit der Lichterfelder Privatanschrift verzeichnet, etwa im Fernsprechbuch 1935 als »Generalleutnant im Reichswehrministerium«.

XIX.

Durchweg auf Diskretion bedacht sind, damals wie heute, die Stars von Bühne und Film. Daß im Telefonbuch 1941 nur wenige von ihnen zu entdecken sind, ist freilich auch eine Frage des Wohnsitzes: mancher hat seine Zelte im märkischen Umland vor den Toren der Hauptstadt aufgeschlagen.

Immerhin kommen doch an die vierzig namhafte Schauspieler, Regisseure, Komponisten, Bühnenbildner, Kabarettisten, Drehbuchautoren, Schlagertexter, Sänger und Tänzer zusammen (die feminine Form ist immer mitgemeint). Es sind Axel von Ambesser, Lale Andersen, Josef von Baky, Boleslaw Barlog, Nico Dostal, Blandine Ebinger, Manon Ehrfur (i. Solotänzerin an der Staatsoper), Walter Felsenstein, Albert Florath, Otto Gebühr, Trude Hesterberg, Loni Heuser, Lucie Höflich, Friedrich Kayssler, Hilde Koerber, Wolfgang Kühne, Paul Lincke, Wolfgang Lukschy, Bernhard Minetti, Rudolf Caspar Neher, Erik Ode, Rudolf Platte, Hans Quest, Arthur Maria Rabenalt, Fritz Rasp, Herbert Reinecker, Oda Schottmüller, Ernst Schröder, Norbert Schultze, Elisabeth Schwarzkopf, Ralph Maria Siegel, Lotte Spira-Andresen, Wolfgang Staudte, Agnes Straub, Aribert Wäscher, Agnes Windeck, Eduard von Winterstein sowie, last not least, die in Berlin verbliebenen Mitglieder der 1935 aufgelösten »Comedian Harmonists«: Robert Biberti, Erwin Bootz und Ari Leschnikoff.

XX.

Reicht dieses Ensemble klangvoller Namen am Ende schon aus, um dem Vorurteil zu begegnen, die Hauptstadt des Dritten Reichs sei 1941 durchgängig von NS-Gefolgsleuten und mausgrauen Mitläufern bevölkert gewesen? Wohl nicht. Denn die Welt des Theaters, der Oper, des unterhaltenden Films, des Schlagers, kurz: der leichten bis mittelgewichtigen Muse hat sich gegen die Wechselfälle des politischen Lebens immer als bemerkenswert resistent erwiesen. Die Musensöhne und -töchter pflegen auch in dürftiger Zeit über Freiräume und Privilegien zu verfügen, die andernorts unbekannt sind.

Lenken wir also den Blick auf Berufe, deren Angehörige nicht von vornherein auf einen Platz an der Sonne zählen dürfen, wenn ein Machthaber sich anschickt, Land und Leute seinem eisernen Willen zu unterwerfen. Wie steht es etwa mit den bildenden Künstlern, den Schriftstellern, den Historikern? Sind sie 1941 allesamt gleichgeschaltet? Kämpfen sie freudig an der ihnen vom Regime zugewiesenen Front? Sind die Lauen und Widerspenstigen unter ihnen von der Bildfläche verschwunden, den Augen der Öffentlichkeit entzogen?

Die Antwort darauf kann, wenn als Quelle ein Telefonbuch dient, nur in der Sammlung und Sichtung einzelner Namen bestehen. Sie

sagen uns, wer damals als bildender Künstler, Schriftsteller oder Historiker in der Hauptstadt gelebt und gearbeitet hat, gefeiert, geduldet oder verfehmt. Die Namen sagen uns auch, welcher Vorrat an kultureller und intellektueller Substanz, an geistiger und moralischer Kraft jenem Gemeinwesen verblieben ist, das zehn Jahre zuvor noch als Kulturmetropole Europas galt.

XXI.

Unter den bildenden Künstlern begegnen wir den großen Gestalten des deutschen Expressionismus und der »Brücke«: Erich Heckel, Karl Hofer, Emil Nolde, Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff, dazu Käthe Kollwitz. Der Staat hat ihre Kunst für entartet erklärt und ihre Werke aus den öffentlichen Museen und privaten Galerien verbannt. Sie selbst wohnen nach wie vor im Machtzentrum dieses Staates, ansprechbar und anrufbar. Ihre dem Regime ergebenen Antipoden heißen Arno Breker und Fritz Klimsch, Arthur Kampf und Wolfgang Willrich. Aber neben ihnen gibt es eine ganze Reihe von Malern und Bildhauern, die ihren eigenen Weg gehen: Friedrich Ahlers-Heestermann, Otto Antoine, Heinrich Ehmsen, Conrad Felixmüller, Ludwig Gies, Karl Hartung, Richard Holst, Willy Jaeckel, Ludwig Kasper, Max Kaus, Georg Kolbe, Gerhard Marcks, Hans Meid, Otto Nagel, Hans Purrmann, Christian Schad, Richard Scheibe, Gustav Seitz, Renée Sintenis und Georg Wilke sowie den Zeichner Erich Ohser, der sich E.O. Plauen nennt und am 5. April 1944 in der Haft Selbstmord verübt. Sie alle sind im Berliner Fernsprechbuch 1941 verzeichnet.

XXII.

Dort sind auch gut hundert Zeitgenossen versammelt, die sich mit der anspruchsvollen, aber ungeschützten Berufsbezeichnung eines Schriftstellers schmücken. Die meisten von ihnen bleiben zeitlebens unbekannt. Unter den übrigen bilden jene, die wie Arnolt Bronnen, Kurt Eggers, Max Jungnickel, Jakob Schaffner, Franz Schauwecker oder Giselher Wirsing dem seit 1933 herrschenden Zeitgeist mit ihrem Talent Tribut zollen, eine fast marginale Minderheit. Die Mehrheit verhält sich zu Partei und Staat erkennbar indifferent oder kritisch (was nicht immer schon innere Emigration oder gar Wille zum Widerstand bedeuten muß). Zu dieser Mehrheit zählen, alphabetisch geordnet, Gertrud Bäumer, Marie Baum, Gottfried Benn, Günther Birkenfeld, Günter Eich, Axel Eggebrecht, Ernst Wilhelm Eschmann, Johannes von Guenther, Theodor Heuss, Kurt Heynicke, Walther von Hollander, Herbert Ihering, Erich Kästner, Martin Kessel, Helmut Kindler, Jochen Klepper, Erich Knauf, Adam Kuckhoff, Kurt Kusenberg, Friedo Lampe, Elisabeth Langgässer, Ilse Langner, Oskar Loerke,

Friedrich Luft, Rudolf Pechel, Gerhard Pohl, Hans Reimann, Karl Scheffler, Ernst Schnabel, August Scholtis, Peter Suhrkamp und Günther Weisenborn. Gewissermaßen im Niemandsland befinden sich Autoren wie Paul Eipper, Felix Riemkasten und Heinrich Spoerl: Sie liefern Literatur, die mit Politik auch entfernt nichts zu schaffen hat.

XXIII.

Aus der Zunft der Historiker haben gewiß nicht alle das Dritte Reich unbeschädigt überstanden. Aber keiner der bedeutenden Köpfe der Berliner Geschichtswissenschaft hat sich zum Nationalsozialismus bekannt. Die Mehrzahl von ihnen hat kaum jenes Minimum an Anpassungsbereitschaft an den Tag gelegt, das in Diktaturen als durchaus verzeihlich gilt. Erich Marcks, Friedrich Meinecke, Otto Hintze, Hermann Oncken, Otto Hoetzsch und Fritz Hartung — sie alle sind geraume Zeit vor 1933 an die Friedrich-Wilhelms-Universität berufen worden, als letzter Fritz Hartung im Jahre 1922. Das mag dem Glauben an den Anbruch einer neuen Zeit eher hinderlich gewesen sein. Otto Hoetzsch wiederum ist den braunen Machthabern derart zuwider (und vice versa), daß er 1935 seines Lehramts enthoben und, anders als Marcks, Meinecke, Hintze und Oncken, nicht einmal mehr im Vorlesungsverzeichnis seiner Alma mater als Emeritus geführt wird. Seit 1919 ist in Berlin ein geschichtskundiger Archivar namens Ludwig Dehio tätig, den das Telefonbuch 1941 als Staatsarchivrat ausweist. Auch er, der 1948 Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Marburg (Lahn) wird, hat sich dem NS-Regime nicht angedient.

Und wie steht es mit den jüngeren Historikern, die im Telefonbuch 1941 genannt werden? Da ist Egmont Zechlin, Jahrgang 1896, der 1940 als Ordinarius an die Berliner Universität berufen wird; er befaßt sich mit Bismarck und Wilhelm II. und schreibt 1941 über »Die großen Entdeckungen und ihre Vorgeschichte«. Da ist ferner Karl Griewank, Jahrgang 1900, der seit 1934 der Bekennenden Kirche angehört, sich 1942 an der Universität Frankfurt habilitiert und 1947 als Ordinarius für mittlere und neue Geschichte nach Jena wechselt (wo er sich am 27. Oktober 1953 das Leben nimmt). Da ist Helmut Krausnick, Jahrgang 1905, der während des Zweiten Weltkriegs in der Berliner Zentralstelle für Nachkriegsgeschichte und der Archivkommission des Auswärtigen Amtes beschäftigt ist; 1950 gründet er das Münchner Institut für Zeitgeschichte mit. Da ist Gerhard Oestreich, Jahrgang 1910, der 1941 Mitarbeiter des Instituts für allgemeine Wehrlehre der Berliner Universität ist und nach dem Krieg mittlere und neuere Geschichte in Berlin, Hamburg und Marburg lehrt, und da ist endlich der 1909 in Berlin geborene Wilhelm Treue, der sich noch 1945 an der Friedrich-Wil-

helms-Universität habilitiert und 1954 einen Lehrstuhl für Geschichte an der Technischen Hochschule Hannover erhält.

Nimmt man noch die Namen jener hinzu, die sich, ohne vom Fach zu sein, nach 1945 als Politik- oder Kulturwissenschaftler auch mit zeitgeschichtlichen Themen befassen — Theodor Eschenburg (seit 1952 Tübingen), Michael Freund (seit 1951 Kiel), Otto Heinrich von der Gablentz (seit 1948 Berlin) und Romano Guardini (seit 1948 Tübingen, später München) —, so ergibt sich wiederum ein überraschend differenziertes Bild, das die Vermutung einer rundum gleichgeschalteten Wissenschaft widerlegt. Hilfskräfte oder gar Prediger der herrschenden Ideologie sind unter den profilierten Historikern nicht zu entdecken.

Natürlich will das nicht heißen, es habe in der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität 1941 keine staatstragenden Historiker gegeben. Die gab es sehr wohl auch. Das Telefonbuch nennt zwei von ihnen: Alfred Baeumler und Wilhelm Ziegler, der seinen Lehrauftrag zur »Geschichte der Judenfrage« wohl vor allem als Auftrag zur Förderung des Antisemitismus verstanden hat. Über beide, Baeumler und Ziegler, gibt es in den biographischen Skizzen mehr zu erfahren. Im übrigen hatte in der Reichshauptstadt damals auch das »Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands« seinen Sitz (W 35, Viktoriastr. 31), dessen Leiter Walter Frank sich lange als Wächter der deutschen Geschichtsschreibung feiern ließ, ehe er am 9. Mai 1945, 40 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben schied.

XXIV.

Ziehen wir ein vorsichtiges Fazit: Die hier versammelten Namen ganz unterschiedlicher Provenienz vermitteln ein unverkennbar mehrschichtiges, ja pluralistisch getöntes Bild. Die oft beschworene, das ganze Volk erfassende Willens- und Kampfgemeinschaft, hat es selbst auf der Höhe der Macht Hitlers nicht gegeben. Gewiß darf der Einfluß derer, die das Regime innerlich abgelehnt und sein Ende herbeigewünscht haben, nicht überschätzt werden. Ihr Einfluß war letztlich nur virtuell. Er konnte sich allein in den Nischen entfalten, die auch Polizeistaaten nicht zu schließen vermögen: im Gespräch mit Gleichgesinnten oder, das bezeugen Gottfried Benns Briefe an den Verlegerfreund Oelze, in einer — freilich nicht risikolosen — Korrespondenz. Die kritischen Gespräche zumindest sind Tag für Tag geführt worden. Aber die Gegenkräfte der Zensur, der Verbote, der Ausgrenzung, der Einschüchterung und des Terrors waren bis zuletzt stärker. Sie schlossen schon im Ansatz aus, was nur die freie Debatte herbeizuführen vermag: die Bildung einer eigenständigen öffentlichen Meinung.

Es wäre gleichwohl verfehlt, dem bloß virtuell Vorhandenen jede Wirksamkeit abzusprechen. Auch eine zum Schweigen gebrachte Kritik verschafft sich oft auf wundersame Weise Gehör. Zudem nagt der Zwang, die einmal verordnete Knebelung des freien Worts auf Dauer fortsetzen und wohl gar verschärfen zu müssen, sichtbar am Selbstvertrauen der Herrschenden. Bei den Beherrschten löst die Erkenntnis, mundtot und damit entmündigt zu sein, Unmut aus. Das belegen etwa die zwischen 1938 und 1945 gefertigten geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, die als »Meldungen aus dem Reich« erstmals 1965 veröffentlicht worden sind. Mit Blick auf die anders und doch ähnlich gewirkte DDR hat Robert Havemann in seinem Buch »Fragen Antworten Fragen« (1970) dazu angemerkt: »Von außen betrachtet erscheint der stalinistische Staat mit seinem bis ins Feinste verästelten Herrschaftssystem und seinem allgewaltigen Polizeiparapparat als absolut unerschütterlich. Von innen erkennt man aber, daß der Schein trügt« (S. 82). Langfristig jedenfalls sind Polizeistaaten eben deshalb, weil sie einen Großteil ihrer administrativen und personellen Energie auf die eigene Sicherheit verwenden, weit instabiler als eine Tag für Tag von ihren Bürgern in Frage gestellte, aber als Lebensform bejahte Demokratie (Ausnahmen wie das Schicksal der Weimarer Republik bestätigen auch hier die Regel).

XXV.

Viele, die 1941/43 in unserem Telefonbuch verzeichnet sind, haben nach dem Ende des Krieges den politischen und gesellschaftlichen Neuanfang aktiv mitgestaltet. Das gilt natürlich vor allem für den Wiederbeginn des politischen Lebens in Berlin selbst, aber eben auch für die Staatswerdung im Westen. Das läßt sich an den Namen derer ablesen, die 1949 oder später in den Deutschen Bundestag gewählt worden sind (einige haben bereits dem Parlamentarischen Rat angehört). Nach Fraktionen geordnet handelt es sich dabei um:

CDU: Felix von Eckardt, Ferdinand Friedensburg, Eugen Gerstenmaier, Johann Baptist Gradl, Heinrich Krone, Kurt Georg Kiesinger, Ernst Lemmer, Otto Lenz, Heinrich Lübke, Gerhard Schröder, Elisabeth Schwarzhaupt und Robert Tillmanns;

SPD: Adolf Arndt, Paul Löbe, Lauritz Lauritzen, Walter Menzel, Fritz Sänger und Otto Suhr;

FDP: William Borm, Rolf Dahlgrün, Theodor Heuss, Hermann Höpker-Aschoff, Marie-Elisabeth Lüders, Viktor Emanuel Preusker, Hans Reif und Eberhard Wildermuth;

DP: Hans Joachim von Merkatz (er tritt später der CDU bei).

Theodor Heuss und Heinrich Lübke haben zwischen 1949 und 1969 als Bundespräsidenten amtiert, Kurt Georg Kiesinger von 1966

bis 1969 als Bundeskanzler. Immerhin zwölf der Fünfundzwanzig werden, zu unterschiedlichen Zeiten, Bundesminister in Bonn sein: Dahlgrün (Finanzen), Gradl (Vertriebene), Krone (besondere Aufgaben), Lauritzen (Wohnungswesen, Post und Verkehr, Städtebau), Lemmer (Gesamtdeutsche Fragen, Vertriebene), Lübke (Ernährung), von Merkatz (Justiz, Bundesrat, Vertriebene), Preusker (Wohnungsbau), Schröder (Inneres, Auswärtiges), Schwarzhaupt (Gesundheit), Tillmanns (besondere Aufgaben) und Wildermuth (Wohnungsbau). Ludger Westrick endlich, Ludwig Erhards rechte Hand, wird, ohne Mitglied des Bundestags zu sein, von 1964 bis 1966 Bundesminister für besondere Aufgaben. Keinem von ihnen wäre 1941 der Gedanke gekommen, ein paar Jahre später Abgeordneter, Minister, Kanzler oder gar Präsident eines demokratischen Staatswesens zu sein.

Immerhin sechs der im Fernsprechbuch 1941 verzeichneten späteren Mitglieder des Bundestags sind bereits Mitglieder des Reichstags gewesen. Ihre Rückkehr in die Politik ist eben dort erfolgt, wo ihr Wirken 1933 endete: in einem frei gewählten Parlament. Die Rückkehrer sind Theodor Heuss, Hermann Höpker-Aschoff, Heinrich Krone, Ernst Lemmer, Paul Löbe und Marie-Elisabeth Lüders. Löbe und Marie-Elisabeth Lüders haben überdies der 1919 in Weimar tagenden verfassungsgebenden Nationalversammlung angehört.

So ließe sich noch eine Weile fortfahren, etwa mit den Namen ehemaliger Reichsminister der Weimarer Republik oder mit einem Hinweis auf Kuno Graf von Westarp (1864–1945), der 22 Jahre im Reichstag des Kaiserreichs (von Ende 1908 bis November 1918) und im Reichstag der Weimarer Republik (von Juni 1920 bis Juni 1932) hinter sich gebracht hat; fast fünf Jahre hat er die Fraktion der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) geführt. Westarp, 1941 als Oberverwaltungsgerichtsrat i.R., Grunewald, Charlottenbrunner Str. 42 verzeichnet, ist drei Monate nach dem Einmarsch der Roten Armee in Berlin gestorben.

Mitteilen ließe sich auch, daß zwei spätere Bundespressechefs 1941 in Berlin lebten: Felix von Eckardt (Beruf: Schriftsteller) und Fritz von Twardowski, der sich als Gesandter und Leiter der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amts zu erkennen gibt. Das Auswärtige Amt hat nach seiner Rekonstruktion 1950/51 übrigens besonders viele frühere Mitarbeiter aus der Wilhelmstraße wieder an sich gezogen. Dazu kamen Altberliner Neuzugänge, zum Beispiel Wilhelm Grewe, dem ein biographisches Porträt gewidmet ist, und Ellinor von Puttkamer (Grunewald, Hubertusallee 14a), die Anfang 1969 zur ersten Botschafterin in der Geschichte des AA ernannt und zum Europarat nach Straßburg entsandt wird.

XXVI.

Von keiner Berufsgruppe, die dem Bereich der Politik nahe ist und ihm jedenfalls in Zeiten der Diktatur nicht zu entkommen vermag, wird das Moment systemübergreifender Kontinuität so augenfällig verkörpert wie von den Angehörigen der schreibenden Zunft, den Journalisten. Berlin ist auch unter dem Hakenkreuz und auch im Krieg noch immer eine Zeitungsstadt, wenngleich es die belebende Konkurrenz von Ullstein und Mosse nicht mehr gibt und an die Stelle der Vielfalt von ehemals die rigide staatliche Presselenkung getreten ist. Aber von den »bodenständigen« Journalisten der Hauptstadtblätter abgesehen hatte jede Zeitung, die in den anderen Großstädten und Provinzen des Reichs erscheint, in seiner Hauptstadt wenn nicht eine redaktionelle Vertretung, so doch ein paar Korrespondenten und freie Mitarbeiter. Vorsichtig gerechnet dürften es etwa fünfhundert Zeitungsschreiber und Blattmacher gewesen sein, die, zumeist als »Schriftleiter« oder »Hauptschriftleiter«, im Berliner Telefonbuch des Jahres 1941 verzeichnet sind.

Nicht wenige von ihnen haben ihre Karriere nach 1945 erfolgreich fortgesetzt oder erst richtig begonnen. Ihre Namen zu nennen und sich dabei ohne Selbstgerechtigkeit die Frage zu stellen, was es in Ermangelung einer schon 1933 in Verlust geratenen Pressefreiheit bedeutet hat, im Dritten Reich Zeitungsschreiber zu sein, mag dem Verständnis für manche letztlich unverschuldete Verstrickung förderlich sein. Wer etwa 1958 als Zwanzigjähriger Journalist geworden ist, hat sicher ein leichteres Los gezogen als einer, der zwanzig Jahre früher seine ersten Artikel über eine Dichterlesung oder einen Staatsbesuch dem Schriftleiter vom Dienst zur Prüfung vorgelegt hat.

Mit einer Skizze ihres Lebenswegs sind auf den folgenden Seiten immerhin zwölf der damals in Berlin arbeitenden Schriftleiter und publizistisch tätigen Schriftsteller bedacht worden. Es sind Gunter d'Alquen, Georg Dertinger, Günter Eich, Joachim Fernau, Kurt Kusenberg, Ernst Lemmer, Friedrich Luft, Rudolf Pechel, Hermann Proebst, Hans Schwarz van Berk, Peter Suhrkamp und Wilhelm Weiß. An Werner Höfer wird in dem Porträt des Pianisten Karlrobert Kreiten erinnert. Bei der Auswahl hat das Bemühen Pate gestanden, ein möglichst vielfarbiges Abbild der damals weitgehend eingeebneten Medienlandschaft zu erzielen. Dieses Bild ließe sich durch einige weitere Namen aus der bundesdeutschen Nachkriegspublizistik leicht ergänzen. Genannt sei wiederum ein rundes Dutzend: Heinrich Bechtold, Johannes von Günther, Heinz Höpfl, Karl Korn, Leonhard Miksch, Joachim Moras, Josef Müller-Marein, Heddy Neumeister, Fritz Sänger, Karl Silex, Jürgen Tern und Giselher Wirsing.

XXVII.

Außerordentlich groß ist die Zahl jener Berliner Bürgerinnen und Bürger, die dem Dritten Reich, in welcher Form auch immer, widerstanden und diesen Widerstand mit ihrem Leben bezahlt haben. Viele von ihnen werden in diesem Buch porträtiert. Sie alle aufzunehmen, hätte bedeutet, den zahlreichen und leicht greifbaren Darstellungen des deutschen Widerstands eine weitere hinzuzufügen. Deshalb sind nicht wenige, an die zu erinnern uns auch in Zukunft aufgegeben ist, unberücksichtigt geblieben. Das gilt namentlich für Klaus Bonhoeffer, Eduard Brücklmeier, Hans von Dohnanyi, Georg Groscurth, Ernst von Harnack, Otto Kiep, Adam Kuckhoff, Wilhelm Leuschner, Helmuth Graf von Moltke, Friedrich Justus Perels, Johannes Popitz, Adolf Reichwein, Rüdiger Schleicher, Oda Schottmüller, Johanna Solf, Wilhelm Staehle, Werner Sylten, Elisabeth von Thadden, Adam von Trott zu Solz und Josef Wirmer. Sie alle sind ebenfalls im Berliner Telefonbuch 1941 aufgeführt, und auch zu ihnen gibt das Literaturverzeichnis eine Reihe bibliographischer Hinweise.

XXVIII.

Ein Kapitel für sich ist schließlich die Präsenz von über fünfhundert jüdischen Anschlußinhabern im Fernsprechtuch 1941. Nach der Volkszählung vom Juni 1933 lebten in Berlin 160 564 Juden; zu Anfang des Zweiten Weltkriegs ist ihre Zahl, überwiegend durch Auswanderung, auf etwa 75 000 zurückgegangen. Zu den zahlreichen, sich von Jahr zu Jahr verschärfenden Diskriminierungen tritt am 17. August 1938 die »Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen«, die von den Reichsministern des Innern und der Justiz gemeinsam erlassen worden ist. Nach dieser Verordnung müssen alle Juden deutscher Staatsangehörigkeit vom 1. Januar 1939 an als weiteren Vornamen den Namen »Israel« (für männliche Personen) oder »Sara« (für weibliche Personen) annehmen. Ausnahmen gelten für jene, die bereits einen »jüdischen Vornamen« tragen und durch ihn als Juden zu erkennen sind.

Ein Verzeichnis dieser jüdischen Vornamen ist im »Ministerial-Blatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern« vom 24. August 1938 abgedruckt. Es enthält nicht weniger als 276 Namen — 185 männliche (von Abel und Abieser bis zu Zeruja und Zewi) sowie 91 weibliche (von Abigail und Baschewa bis zu Zirel und Zorthel). Juden, die mit einem dieser Vornamen ausgestattet sind, waren der Pflicht enthoben, sich im Rechtsverkehr gegenüber Dritten als Israel oder Sara zu bezeichnen und auszuweisen. In der biographischen Studie über den Juristen Berl Coper ist nachzulesen, was dies im konkreten Fall bedeutet hat. Wer genauer wissen will, wer die verordne-

ten Vornamen Israel und Sara ersonnen hat, und welche Rolle ein Ministerialrat Hans Globke dabei gespielt hat, greife zu dem Buch des Kölner Rechtsanwalts Winfried Seibert »Das Mädchen, das nicht Esther heißen durfte« (2. Aufl. Leipzig 1997).

Die von der Verordnung Betroffenen sind verpflichtet, von sich aus bei der Ortspolizeibehörde anzuzeigen, daß sie ab Jahresbeginn 1939 einen der beiden zusätzlichen Vornamen führen. Ihre Ausweispapiere wurden auf den Meldestellen der Einwohnerämter entsprechend geändert. Gleiches gilt für die Korrektur der Einträge im Telefonbuch. Wer es versäumt, die Fernsprechbuchstelle in Berlin C 2, Spandauer Str. 13/14, rechtzeitig von der Namensänderung in Kenntnis zu setzen, wird wegen Verletzung der Anzeigepflicht zur Rechenschaft gezogen. In einem Schreiben des Reichspostministers vom 16. Dezember 1940 an die »Herren Präsidenten der Reichspostdirektionen« heißt es dazu, es sei »im Benehmen mit der Geheimen Staatspolizei eine größere Zahl jüdischer Teilnehmer festgestellt«, die es unterlassen haben, »die Aufnahme ihres zusätzlichen Vornamens (Israel oder Sara) in das Amtliche Fernsprechbuch zu beantragen«. Dem Verfasser liegt eine vom Januar 1941 datierte Namensliste von 189 jüdischen Fernsprechteilnehmern vor, gegen die »wegen Unterlassung der ordnungsmäßigen Berichtigung des Fernsprechbucheintrags« Strafanzeige erstattet worden ist. Aber selbst diese umfängliche Liste ist unvollständig. In ihr fehlt beispielsweise Dr. Arnold Berliner, der jüdische Herausgeber des Magazins *Naturwissenschaften*. Das Telefonbuch 1941 führt ihn ohne den Zusatznamen »Israel«, mit der Anschrift Schöneberg, Kielganstr. 5, auf. Am 23. März 1942 nimmt sich der 79jährige Arnold Berliner das Leben, um der Deportation in den Tod zu entgehen. Die Zahl der noch 1941 im Berliner Fernsprechbuch anzutreffenden Juden läßt sich somit nur schätzen; sie dürfte bei etwa 600 liegen.

XXIX.

Im Berliner Fernsprechbuch 1940 waren demgegenüber noch weit über achttausend in der Reichshauptstadt verbliebene Juden verzeichnet. Auf manchen Seiten entspricht ihre Zahl fast jener der Nichtjuden. So sind beispielsweise auf Seite 764 — von William Israel Loewenheim bis Arthur Lohe — insgesamt 220 Anschlußinhaber aufgeführt. Siebzig von ihnen tragen den Zusatz Israel, 31 den Zusatz Sara und weitere drei als jüdisch geltende Vornamen (Isaak, Rahel und Recha). Ein ähnliches Bild bietet sich im Umfeld der Familiennamen Herzberg/Herzfeld oder Lewin/Lewy, um nur diese zu nennen. Am 29. Juli 1940, im Monat der Ausgabe des Fernsprechbuchs 1940, wird allen Juden in Deutschland der Telefonanschluß entzogen.

Der Zeitpunkt legt die Vermutung nahe, daß diese Maßnahme auch durch das jetzt erstmals für jeden Telefonbuchbenutzer augenfällige Vorhandensein so vieler Berliner Juden veranlaßt worden ist.

Auf Antrag konnte auch Juden weiterhin der Besitz eines Fernsprechers samt Eintrag in das Telefonbuch genehmigt werden. So sind 1941 noch 358 jüdische Ärzte (»Behandler«), 54 Rechtsanwälte (»Konsulenten«), drei Rabbiner und neunzig aus anderen Gründen bevorrechtigte Berliner Juden verzeichnet. Mit anderen Worten: nur noch knapp zehn Prozent der 1940 über ein Telefon verfügenden Juden ist damit auch 1941 noch ausgestattet. Gab es beispielsweise 1940 noch 26 jüdische Träger des Namens Fränkel oder Fraenkel, so ist deren Zahl 1941 auf drei zurückgegangen. Gleichzeitig werden Maßnahmen getroffen, um »zu verhindern, daß Juden, die selbst nicht mehr Fernsprechteilnehmer sein dürfen, eine Sprechgelegenheit dadurch behalten, daß sie die Fernsprechanschlüsse arischer Teilnehmer benutzen, mit denen sie als Inhaber der Wohnung oder als Untermieter in Wohngemeinschaft leben« (Schreiben des Reichspostministers vom 16. Dezember 1940). Da es 1941 keine Möglichkeit der Auswanderung mehr gibt, dürfte der größte Teil der damals noch im Telefonbuch verzeichneten Juden dem Holocaust zum Opfer gefallen sein. Im Herbst 1941 beginnen die Transporte in die Vernichtungslager.

XXX.

Dieses Buch will erzählen. Es erzählt von Menschen, die während des Zweiten Weltkriegs in Berlin lebten oder doch hier ihr Zuhause, ihre Wohnung, ihre Familie hatten. Viele hat der Krieg damals genötigt, über Jahre hinweg abwesend zu sein, — als Soldaten oder Truppenführer an der Front, als Stabsoffiziere in einem Hauptquartier oder als Zivilisten, die Berlin der Bomben wegen den Rücken gekehrt und sich in rasch wachsender Zahl an weniger gefährdete Orte begeben haben. Erzählt wird von Menschen, deren Schicksal etwas auszusagen vermag über jene nun lange vergangene Epoche, die für immer ein Stück von uns selbst sein wird.

Die in alphabetischer Folge vorgestellten Porträtskizzen von Konrad Adenauer bis Konrad Zuse wollen möglichst verläßlich und verständlich Auskunft über Lebenswege geben, die durch das Geschehen zwischen 1933 und 1945 berührt und geprägt worden sind. In ihrer Summe mögen sie den Schluß nahelegen, daß es offenbar keiner Staatsform und keiner Staatsführung so recht gelingen will, eine Gesellschaft durch Verführung oder durch Terror so radikal zu entmündigen und zu uniformieren, daß sie am Ende gesichtslos wird. Selbst millionenfach verkündete und bejubelte Parolen wie »Ein Volk, ein

Reich, ein Führer«, »Du bist nichts, dein Volk ist alles« oder »Führer befehl, wir folgen« löschen weder die Stichwortgeber noch die Adressanten als auf sich gestellte Individuen aus — und befreien sie erst recht nicht von der Verantwortung für ihr Handeln.

XXXI.

Von der Bestätigung solcher Einsichten abgesehen, erhebt dieses Buch nicht den Anspruch, eine Botschaft zu vermitteln, jedenfalls keine, die auf eine Umdeutung oder Neubewertung allgemein bekannter zeitgeschichtlicher Vorgänge hinausläuft. Es gibt in Kants »Einleitung in die Kritik der Urteilskraft« (Erste Fassung) eine Stelle, die, leicht abgewandelt, auf das hier dargebotene biographische Panorama trefflich zu passen scheint: Die Mannigfaltigkeit und Ungleichheit empirischer Befunde, heißt es da, könne so groß sein, daß es dem Betrachter zwar teilweise möglich wäre, »Wahrnehmungen ... zu einer Erfahrung zu verknüpfen«, niemals aber, die empirischen Befunde selbst »zur Einheit ... unter einem gemeinschaftlichen Prinzip zu bringen«. Wir haben es, wenn uns die Berliner Gesellschaft in der Zeit des Krieges vor Augen tritt, in der Tat mit empirischen Befunden zu tun, deren Mannigfaltigkeit und Ungleichheit beeindruckend groß ist. Es bedarf keiner Mühe, der Versuchung zu widerstehen, sie über den Leisten eines »gemeinschaftlichen Prinzips« zu schlagen.

Aus den mitgeteilten Auskünften zur Person, ihren Leistungen und Fehlleistungen auf ständig wechselnden Schauplätzen, aus der Fülle einander widerstreitender Urteile und Ansichten generalisierende Schlüsse zu ziehen, verbietet sich schon deshalb, weil der Auswahl der »Menschen in Berlin« kein repräsentativer Querschnitt durch die hauptstädtische Gesellschaft unter dem Hakenkreuz zugrunde liegt. Gemeinsames empirisches Gesetz war und ist — von zwei Ausnahmen abgesehen — allein die namentliche Präsenz der Porträtierten im Amtlichen Berliner Fernsprechbuch 1941 oder in seinem Nachtrag von 1943.

XXXII.

Ein sechs Jahrzehnte altes Telefonbuch ist auch ein Totenbuch. Wer darin blättert, betritt, Seite für Seite, ein dicht bevölkertes Schattenreich. Die Spuren fast aller in diesem Buch verzeichneten Personen sind längst in die Geschichte abgesunken und nur aus den Archiven und der Literatur zu rekonstruieren. Eine Reihe der biographischen Skizzen ist dabei bewußt nicht den mehr oder minder bekannten Persönlichkeiten der Zeitgeschichte gewidmet worden, sondern »Menschen in Berlin«, die — wie etwa Berl (Alexander) Coper, Jakob

Deurer, Emma Gumz oder Ulrich Haacke — der öffentlichen Wahrnehmung bislang nicht ausgesetzt waren und deren Lebenswege sich oft nur durch private Recherchen erkunden ließen.

Zur historischen Dimension des Buches mit den 315 000 Namen gehört auch das Faktum, daß, vorsichtig geschätzt, wohl jeder zehnte der darin Verzeichneten, mithin weit über dreißigtausend Menschen, in dem 1941 beginnenden Jahrzehnt keines natürlichen Todes — also an einer Krankheit, einem Herzinfarkt oder an Altersschwäche — gestorben ist. Tausende sind als Soldaten der Wehrmacht an einer der Fronten des Kriegs oder als Angehörige des Volkssturms in der Schlacht um Berlin gefallen, Tausende sind als zivile Opfer des Luftkriegs erschlagen oder verbrannt, als Opfer des Holocaust erschossen oder vergast, als Staatsfeinde oder Volksschädlinge hingerichtet und als Attentäter fusiliert worden. Andere sind, nachdem das Reich zertrümmert war, als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt und gehängt worden oder haben in sowjetischen Lagern ihr Leben verloren. Tausende haben, zumal im Frühjahr 1945, Selbstmord verübt oder sind Gewalttaten von Angehörigen der Roten Armee zum Opfer gefallen. Wer die Größenordnung der Schätzung für zu gering veranschlagt hält, mag berücksichtigen, daß die unter 30-Jährigen, die das Gros der Waffenträger und der Gefallenen stellen, in einem Fernsprechbuch kaum anzutreffen sind. Gleiches gilt für die Frauen, die erwachsenen Töchter, die Kinder, die oft das Schicksal des pater familias teilten.

Für die meisten, selbst die Irregeleiteten, gilt eine Betrachtung, die der Publizist und ehemalige Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* Theodor Wolff (1868 — 1943) im August 1940 in seinem südfranzösischen Exil in der Gascogne über seine Weggefährten von einst angestellt hat: »Sie hatten herrliche Träume und Ideale, denen sie nachzogen wie den glitzernden Sternen, Phantasie mit goldenen Flügeln, die Schöpferkraft des Geistes und die Zärtlichkeit des Herzens, oder sie waren kühl, ehrgeizig, spielten mit Glück und Unglück ihre Rolle (und) stießen einander im Raum« (zit. nach Margit Bröhan, S. 207).

XXXIII.

Sechzig Jahre sind, andererseits, keine Ewigkeit. Viele der damals Jungen haben das Jahr 1941 und die Reichshauptstadt, »die einst so schön war« (Gottfried Benn), noch in klarer Erinnerung, als sei es gestern gewesen. Und eine Anzahl mehr oder minder prominenter Berliner, die im Fernsprechbuch 1941 verzeichnet sind, lebt noch heute: die Fliegerin Elly Beinhorn, die 1941 nach ihrem bei einem Rekordversuch am 28. Januar 1938 tödlich verunglückten Mann, dem Rennfahrer Bernd Rosemeyer, Elly Rosemeyer heißt, der »Reichsfilmin-

tendant« von Goebbels' Gnaden, Fritz Hippler, der amerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan, der Berufsoffizier und spätere Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte Europa-Mitte Johann Adolf Graf von Kielmansegg, die Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel, die Opernsängerin Elisabeth Schwarzkopf, der irische Dichter Francis Stuart, der Naturwissenschaftler und Philosoph Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker und der Journalist und Fernsehstar Peter von Zahn. Andere, wie Theodor Eschenburg, Wilhelm Grewe und Reinhard Höhn, sind erst wenige Monaten vor dem Abschluß dieser Studie verstorben.

XXXIV.

»Wie konnte man in einem Regime, das den Menschen ›total‹ für sich in Anspruch nahm, überleben, ohne Verrat an dem zu üben, was für die eigene Selbstachtung unverzichtbar erschien?« Es war der Jurist, *homme de lettres* und spätere sozialdemokratische Politiker Carlo Schmid (1896–1979), der diese Frage rückblickend gestellt hat und der sich selbst auf schwierigerem Posten — Schmid diente im Zweiten Weltkrieg als Militärverwaltungsrat in Belgien und Nordfrankreich — mit ihr konfrontiert sah. Dies war in der Tat für viele, vielleicht die meisten, die sich als zwischen den Fronten stehend empfanden und die widrigen Zeitläufte zu überleben gedachten, die alles entscheidende Frage. Sie sollte bei der Lektüre der Lebenswege immer ein wenig mitbedacht werden.

Ob die Bewohner Berlins besser als andere gewußt haben, was sie der eigenen Selbstachtung schuldeten, ist hier nicht zu entscheiden. Als die Emigrantin Hannah Arendt zum ersten Mal nach dem Krieg wieder in die Stadt kam, die ihr von früher vertraut war, merkte sie folgendes an: »Vor allem gibt es da Berlin, dessen Bevölkerung mitten in der schrecklichsten physischen Vernichtung intakt geblieben ist. Ich weiß nicht, warum das gerade so ist, aber Sitten und Gebräuche und die Art zu sprechen und auf Menschen zuzugehen, sind bis in die kleinsten Details so anders als alles, was man sonst im übrigen Deutschland sieht ..., daß Berlin fast schon wie ein anderes Land wirkt. Es gibt in Berlin kaum ein Ressentiment gegen die Sieger ... Es gibt keine Verlegenheit und kein Schuldgefühl, sondern offene und detaillierte Berichte darüber, was zu Kriegsbeginn mit den Berliner Juden passierte.«

XXXV.

Ein persönliches Wort zum Schluß. Der Verfasser lebt seit 1963 in Berlin. Als zwölfjähriger Schüler ist er im Kriegsjahr 1942 zum ersten Mal in diese Stadt gekommen, um hier mit seiner Mutter und den

Brüdern die Sommerferien bei Verwandten zu verbringen, deren einziger Sohn im Juli 1941 bei Smolensk gefallen war. Zu den Eindrücken, die aus diesen Wochen haften geblieben sind, gehört auch das Unter den Linden dargebotene Schauspiel eines Staatsbegräbnisses: der mit der Reichskriegsflagge bedeckte Sarg des im Alter von 75 Jahren verstorbenen Generals der Flieger von der Lieth-Thomsen (wohnhaft in Lichterfelde, Holbeinstr. 59), wurde an diesem sonnigen 10. August 1942 auf einer Lafette an den Schaulustigen vorbeigefahren. Erste Vorarbeiten für die hier vorliegende Studie sind schon damals geleistet worden. So schnitt der Tertianer im August 1943 aus der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* die Todesanzeige des Generalstabschefs der Luftwaffe Hans Jeschonnek aus und archivierte sie, natürlich ohne zu wissen, daß diese Anzeige eine Selbsttötung zu verdecken sucht und eben deshalb zeitgeschichtlich von Interesse ist. Erhalten hat sich auch ein Zeitungsausschnitt vom 29. Juli 1944 mit der Überschrift »Die Verräterclique vom 20. Juli«. Damals werden der deutschen Öffentlichkeit erstmals die Namen von drei weiteren Teilnehmern an dem »Putschversuch« mitgeteilt: es handelt sich um den General der Infanterie Olbricht, den ehemaligen Generalstabschef Generaloberst Beck und — in falscher Schreibweise — »den Generaloberst Höppner, der verhaftet wurde und seiner Aburteilung entgensieht«. Die Lebenswege Olbrichts und Hoepners findet der Leser in diesem Buch skizziert.

Der Verfasser ist alt genug, um einigen der »Menschen in Berlin« noch persönlich begegnet zu sein. Es sind, in alphabetischer Ordnung, Manfred von Ardenne, Adolf Arndt, Wolf Graf Baudissin, Theodor Eschenburg, Otto-Heinrich von der Gablentz, Helmut Gollwitzer, Wilhelm Grewe, Carl Schmitt, Albert Speer und Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker. Mit Robert Havemann bin ich seit 1964 befreundet gewesen, jenem Jahr, in dem Havemann von der Humboldt-Universität entfernt und aus der SED sowie der Akademie der Wissenschaften der DDR ausgeschlossen wurde. Mit Rudolf Pechel, dem Herausgeber der *Deutschen Rundschau*, habe ich als Tübinger Student Briefe gewechselt.

XXXVI.

Zu danken habe ich allen, die meine Arbeit mit Hinweisen und Auskünften bereitwillig unterstützt haben: insbesondere meinem Bruder Eberhard Jäckel sowie den Kollegen Peter Steinbach, Hans-Peter Schwarz und Wolfgang Scheffler. Wertvolle Hilfe habe ich von den Mitarbeitern des Militärgeschichtlichen Forschungsamts in Potsdam und der Außenstelle des Bundesarchivs in Berlin erfahren. Mein Dank gilt nicht zuletzt Wolf Jobst Siedler für die Anregung und Ermu-

tigung, dieses Buch zu schreiben. Wolf Jobst und Imke Siedler besuchten uns, kurz nachdem ich das Fernsprechbuch 1941 auf dem Flohmarkt an der Straße des 17. Juni erstanden hatte, und sie waren auch die ersten, denen ich später einige der biographischen Skizzen vorgelesen habe. Endlich danke ich meiner Frau für die Geduld, die sie während der fast vierjährigen Spurensuche aufgebracht hat. Ich habe ihr versprochen, mich künftig nur noch mit Telefonbüchern zu befassen, deren Umfang das Ortsnetz einer mittleren Kreisstadt nicht übersteigt.

Sicherlich wird dieses Buch Leser finden, die über manche Einzelheit, manchen Zusammenhang besser als der Verfasser Bescheid wissen. Vorabdrucke aus dem Manuskript, die 1998 und 1999 in verschiedenen Zeitungen erschienen sind, haben ein überraschend großes Echo gefunden. Für kritische Anmerkungen und Ergänzungen sage ich deshalb schon im voraus Dank.

Menschen in Berlin

A Konrad Adenauer

Dr., Charlottenburg 2, Uhlandstr. 2

Wer diesem Namen unverhofft im Berliner Fernsprechbuch 1941 begegnet ist, mag einen Augenblick gestutzt haben: Konrad Adenauer — so hieß doch der 1933 abgesetzte Oberbürgermeister von Köln, der lange Jahre auch Präsident des Preußischen Staatsrats gewesen ist. Richtig. Aber bei dem hier verzeichneten Dr. Konrad Adenauer handelt es sich gar nicht um den prominenten Zentrumsolitiker aus den Tagen der Weimarer Republik und späteren Gründungskanzler der Bundesrepublik Deutschland, sondern um dessen ältesten Sohn. Der Junior, geboren am 21. September 1906 in Cöln (1919 wird daraus Köln), kommt 1940 vom Rhein an die Spree, um in der Hauptverwaltung der AEG, der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, tätig zu sein. Von langer Dauer ist für den jungen Juristen das Berlin-Engagement nicht. Die 1943 an Heftigkeit zunehmenden Luftangriffe sorgen für ein vorzeitiges Ende. Aber die Vorstellung, daß der in Rhöndorf am Rhein lebende Pensionär Konrad Adenauer damals mit dem Sohn in der fernen Reichshauptstadt gelegentlich telefoniert haben mag, ist nicht ohne historischen Reiz.

Übrigens hat der Vater, dem ein etwas gestörtes Verhältnis zu Berlin nachgesagt worden ist, diese Stadt gut gekannt: bis 1918 als Mitglied des Preußischen Herrenhauses, von 1920 bis 1933 als Präsident des Staatsrats, durch den die dreizehn preußischen Provinzen an der Gesetzgebung und Verwaltung des Freistaats mitwirkten. Adenauer nimmt seine Berliner Dienstwohnung im Westflügel des Preußischen Herrenhauses noch einmal in Anspruch, als er Köln nach der verlorenen Kommunalwahl vom 12. März 1933 fluchtartig verläßt. Später bietet ihm das Kloster Maria Laach, dessen Abt sein Schulfreund ist, für ein paar Monate Asyl. Dann, im Frühjahr 1934, ist es wieder Berlin, in dessen Umkreis die Familie sich sammelt. Bis zum Einzug in das Rhöndorfer Haus im Mai 1935 wohnen die Adenauers in einer gemieteten Villa in Babelsberg, Augustastr. 40, die heute Rosa-Luxemburg-Straße heißt.

Konrad Adenauer d.Ä. ist am 19. April 1967, 91 Jahre alt, in Rhöndorf gestorben, sein Sohn Konrad am 22. August 1993, fast 87 Jahre alt, in seiner Heimatstadt Köln.